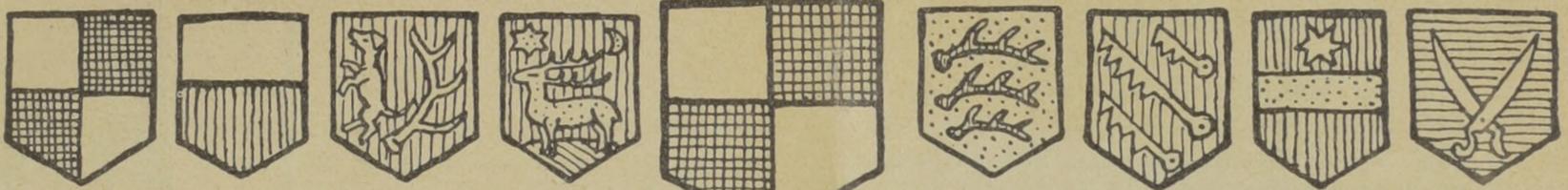


ZOLLERHEIMAT



BLÄTTER ZUR FÖRDERUNG DER Hohen-
ZOLLERISCHEN HEIMAT- UND VOLKSKUNDE

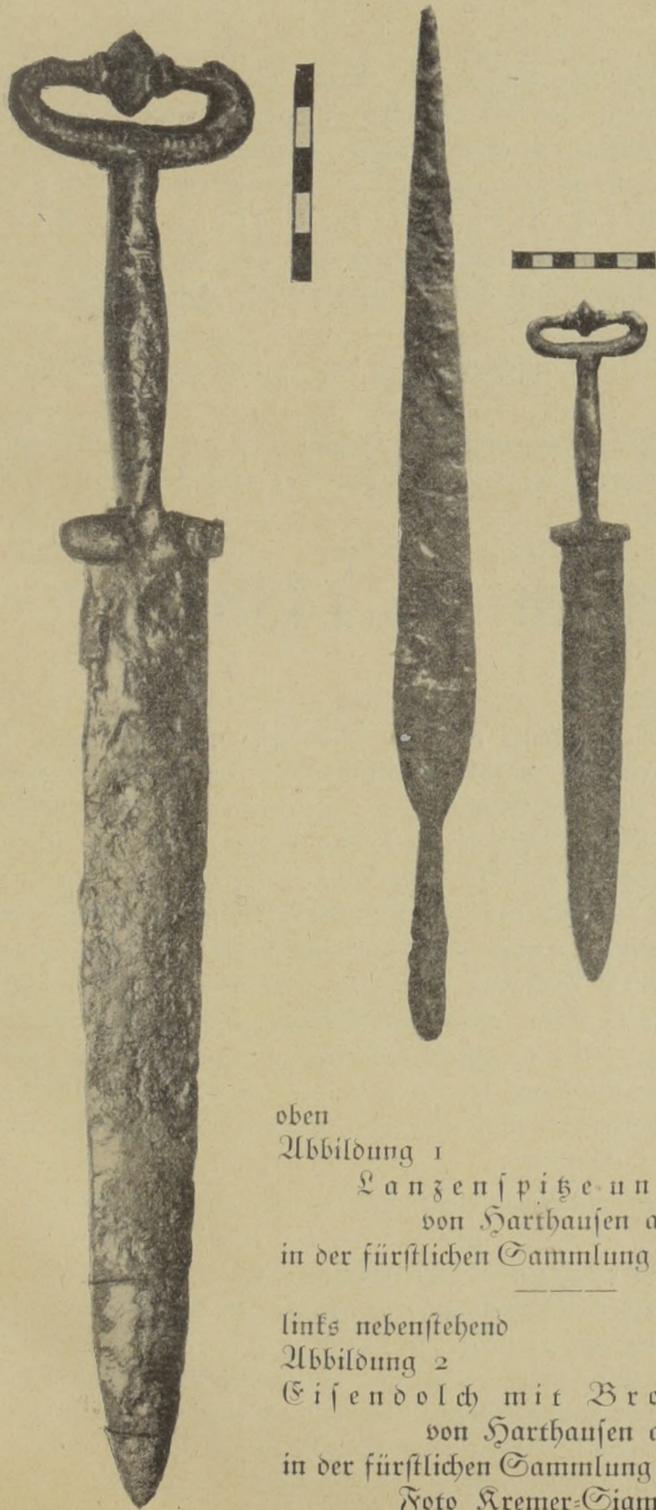
NUMMER 12

Hechingen, 15. Dezember 1936

5. JAHRGANG

Ein Prunkdolch der späten Hallstattzeit von Harthausen auf der Scheer

Von Dr. Adolf Rieth, Tübingen



oben
Abbildung 1

Lanzenspitze und Dolch
von Harthausen a. Sch.

in der fürstlichen Sammlung in Sigmaringen

links nebenstehend

Abbildung 2

Eisendolch mit Bronzeinlage
von Harthausen a. Sch.

in der fürstlichen Sammlung in Sigmaringen
Foto Kremer-Sigmaringen

Der Höhepunkt vorgeschichtlicher Kulturentwicklung fällt in Süddeutschland in die späte Hallstattzeit (6.—5. Jahrh. v. Chr.).

Die Hochweiden der Alb gehörten damals wohlhabenden (keltischen) Bauerngeschlechtern, die hier schon seit Jahrhunderten, mindestens seit der späten Bronzezeit, eingewohnt waren. In stattlichen Gehöften und Burgen saßen die Lebenden, mächtige Hügelgräber, mit Totenhäusern im Innern, waren Bezirk und Wohnung der Toten. Auch den Toten fehlte es an nichts. Sie haben ihre besten Waffen, den schönsten Schmuck bei sich. Totenspeise, Korn, Früchte, Trank, füllte prachtvolle Tonurnen und Bronzegefäße. Die Waffen, Schwert, Lanze, Dolch und Pfeil, so zweckmäßig sie an sich geformt sind, entbehren nicht einer gewissen höfischen Eleganz. Die Dolche der Spätzeit z. B. sind reine Zierraffen.

Es gibt kaum einen Hallstattdolch, der nicht ein technisches Meisterstück wäre und im Besonderen gilt das von dem von Harthausen (Abb. 2). Ueber die Fundumstände wissen wir leider sehr wenig: Der Dolch wurde im Jahre 1897 bei Harthausen gefunden und an die Fürstliche Sammlung abgeliefert. Nach den Beifunden, Lanzenspitze (Abb. 1), Bronzearmringe, Reste von Fibeln und zwei Gürtelblechen, lag er sicher in einem Skelettgrab der späten Hallstattzeit. Die genaue Lage des Hügels ist nicht mehr zu ermitteln.

Unser Dolch ist, seiner Knauform nach, ein sogenannter „Antennendolch“, wahrscheinlich aus einem Stück geschmiedet. Seine Gesamtlänge beträgt 32,5 cm. Das edel geformte Blatt schließt mit einer auffallend kurzen Parierstange; den schlanken Griff bekrönt eine geschlossene Antenne. (Die Maßverhältnisse des Dolches sind so bestimmt, daß man an eine vorherige Entwurfzeichnung zu denken geneigt ist.) Der geschlossene, im Feuer geformte Knopf beweist, daß man damals schon geschickt zu schweißen verstand. (Die Schweißstelle selbst ist nicht mehr zu entdecken, so sorgfältig wurde der Dolch nachträglich überarbeitet.)

Die Bronzeinlagen des Dolches sind in einem zweiten Arbeitsgang gefertigt. Mit gehärteten Meißeln und Stichel wurden die Gruben zur Aufnahme der Bronzeinlage ausgehoben: Auf je zwei gegenüberliegenden Seiten des Griffs parallele und gewinkelte Bänder (Abb. 3). Auf der Schaftseite des Knopfs erscheint die Bronzeinlage in Form von kleinen Dreiecken, während die Innenfläche des Knopfs vollständig mit Bronze plattiert war. (Vielleicht hat sich die Lackschierung auch an der Parierstange

fortgesetzt.) Durch die Einlage wird der monotone Eisengrund male-
risch belebt.

Unser Stück ist nach Form und Einlage einzigartig. Zwar ken-
nen wir auch noch andere tauschierte Hallstattwaffen;¹⁾ unter
diesen ist aber der Harthausen Dolch der schönste, das Meis-
terstück eines großen Handwerkers.

Der Dolch ist keinesfalls importiert; wahrschein-
lich aber ist sein Griff einem ähnlichen Stück in Bronze nach-
gearbeitet. Die Vorbilder dieser Bronzedolche sind in Ober-
italien zu suchen. Vom selben Meister wie der Dolch stammt
wohl die schlanke Lanzenspitze.

Auf die Kunst der Hallstattschmiede hat neuerdings Paret
bei der Beschreibung des Cannstatter Fürstengrabes hingewiesen.
Dieses Grab enthielt einen Wagen, wie das bekannte Hallstatt-
grab von Vilsingen. Besonders auffallend an dem Cannstatter
Wagen sind die nahtlos geschweißten und kunstvoll profilierten
Nabenverkleidungen. Das dabei verwendete Eisenblech hatte nach
Paret eine Stärke von höchstens 0,5—0,8 mm²). Es ist mög-
lich, daß unser Dolch aus derselben Werkstatt wie der Wagen
stammt.

Die Frage, wo diese Werkstätte lag, wird sich nie ganz eindeutig
beantworten lassen. Werkzeug und Arbeitsmethoden waren in
jener Zeit schon erstaunlich entwickelt. Wahrscheinlich mußte der
Metallhandwerker der Hallstattzeit außer Schmieden auch Bronze
gießen und treiben können. Die kunstvolle Formung unseres Dolch-
knaufs schreibt ganz spezielle Hämmer und Meißel vor. Stahl
war jenen Handwerkern unbekannt; doch verstanden sie, die Waf-
fen durch Ablöschen in Wasser oder Del oberflächlich zu härten.

Waffenform und Schmuck der späten Hallstattzeit lassen
Schlüsse auf Wesen und Geschmack der damaligen Abwohner
zu. Wohl bestimmt der heimatliche Boden noch im Wesentlichen
das Lebensgefühl der einfachen Bauern. Der Geschmack der Herren
aber steht eindeutig im Banne mittelmeerischer Kul-
tureinflüsse. Nur den Bernstein bezog man noch, in großen
Mengen, aus dem Norden, der damals Waffen und Schmuck
aus dem Hallstattkreis in Menge aufnimmt.

Das italienische Handelsgut, Fibeln, Waffen,
Metallgefäße, kam über die Alpenpässe nach Süddeutschland.
Auch der Herr des Wagengrabes von Vilsingen nannte eine
gräko-italische Schnabellanne sein eigen. Die fruchtbare Be-
rührung mit dem Süden begann sich langsam auszuwirken. Aber
mitten in diese Entwicklung hinein bricht der Einfallswe-
st-
keltischer Stämme, der unser Gebiet um Jahrhunderte

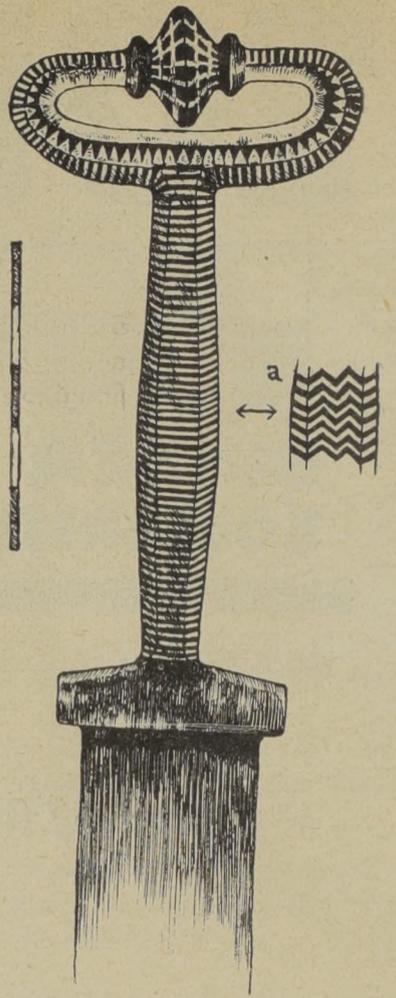


Abbildung 3
Rekonstruktion
des Dolches
(Zeichnung vom Verfasser)
Seitenansicht des Griffes

in kultureller Hinsicht zurückwirft. Was die Römer an eigen-
ständigem Kulturgut bei uns antreffen, ist ärmlich, verglichen mit
dem, was die Hallstattzeit erreicht hatte. Beinahe ein Jahrtausend
vergeht, bis eine neue Bauernkultur im Gebiet der Alb
wird, die nordisch-germanische Kultur der Al-
mannen, die ebenfalls nach kurzer Zeit den Kontakt mit der
spätromisch-langobardischen Kultur Oberitaliens aufnimmt.

¹⁾ A. Rieth, „Die Tauschiertechnik der Hallstattzeit“ Mannus
1935.

²⁾ D. Paret, „Das Fürstengrab der Hallstattzeit von Bad Cann-
statt“, Stuttgart 1935; Anh. I der JB aus Schwaben NF
VIII, S. 14.

Bickelsbergs zollerisches Lagerbuch um 1438

Von J. A. Kraus

Herr Kaplan J. A. Kraus in Bingen, dem die hohenzoller-
ische Heimatforschung schon so viel verdankt, hat im Staats-
archiv in Sigmaringen einen wichtigen Fund gemacht. Er ent-
deckte dort das verloren geglaubte älteste zollerische
Urbar von etwa 1438. Es war bekannt, daß dem Hagen-
schen Lagerbuch ein älteres vorangegangen war, das man in
das Jahr 1435 datierte.*) Bis zu seiner Auffindung durch
Herrn Kaplan J. A. Kraus wußte man jedoch nichts über seinen
Verbleib. Die folgenden Zeilen stellen eine genaue Inhalts-
angabe des 780 Seiten umfassenden Buches dar. Seine wei-
tere Auswertung für die Heimatforschung wäre sehr wün-
schenswert.

Schriftleitung.

Im Staatsarchiv zu Sigmaringen befindet sich (D 130) ein
Folioband mit 390 nummerierten und mehreren nichtnummerierten
Blättern am Anfang und Schluß, dessen Inhalt für unser Länd-
chen und darüber hinaus von Interesse ist. Als Schreiber des
Buches hat sich Wernherus Bickelsperg selbst auf der
zweiten Seite verewigt mit dem Bemerkten: was hierin durch an-
dere Schreiber gemindert und gemehret würde, soll durch Zusatz

des Namens gekennzeichnet werden. Die Zeit der Entstehung ist
mit unserer obigen Jahreszahl 1438 ungefähr beendet. Aus diesem
Jahr stammen mehrere Einträge, die meisten (außer den Nach-
trägen) kennen Graf Eitelfridrich I. als Herrn, der 1439 starb.

Die erste Seite enthält den Eid des Hechinger
Schultheißen und der Untertanen: „Er soll schwören vor
allen Dingen meinem Herrn von Zolt das Beste zu tun, ihm ge-
trew zu sein, seinen Schaden allzeit zu wenden und zu warnen,
sein Frommen und Nutz allzeit zu schaffen und zu werben, so-
fern er kann, und soll ihm allzeit gehorsam und gewärtig sein und
ihm gar nicht verschweigen, was ihm Ehre, Leib oder Gut betrifft.
Er soll allzeit getrewlich und ehrbarlich richten, ungefährlich dem
Armen wie dem Reichen“.

„Wie hernach geschrieben steht, haben die von Hechingen
und die andern Armen Leute meines Herrn
Graf Eitelfriz zu Zolt geschworen:

Item Ihr werdet schwören unserm Herrn Gr. Itelfriz zu Zolt
und seinen Erben ihr eigen zu sein und zu bleiben in ihrer
sicheren Gewalt mit unserem Leib und Gut, mit Weib und Kind
und daß ihr allzeit meines Herrn und seiner Erben Frommen und
Nutzen werben, den Schaden aber wenden und warnen sollet, so-
fern ihr könnt, und ihnen allzeit gehorsam und gewärtig sein und
bleiben, ohne Gefährde und Arglist. Und wenn einer sein sollte,

*) vergl. Egler-Schrenberg „Chronik der Stadt He-
chingen“ 1435: Ein Urbar aus diesem Jahr ist verloren
gegangen. Cramer „Grafschaft Zollern“ S. 43.

der mit also geschworen hat (und zu seinen Tagen komen ist, es sei Weib oder Mann) den sollet ihr rügen und das Ihren Gnaden oder ihren Amtleuten sagen ohne Verzögern.

Nach einigen leeren Blättern folgen auf den paginierten Blättern 1 bis 10 die Zinsen, die zu Hechingen gefallen und gehören. Es sind Geldzinsen und Fastnachthenten (3, B. 3 Pfund Hlr aus der Badstube), Gärten, Wiesen unter Nennung der Besitzer und Flur.

Es folgen das Ackergeld (Bl. 11), die Hofstattzinsen (13—20) zu Hechingen, Leibeigenergebungen (21), die zollerischen Ausleute, die nach Hechingen gehören, in 53 Nummern (bis Bl. 24). Dieselben sind in vielen Orten zerstreut, wie Bodelshausen, Kottenburg, Lustnau, Steinhofen, Trochtelfingen, Rheinfelden, Alpirsbach etc.

Das Kümerlingsgut zu Niederhechingen ist in einzelnen Stücken aufgezählt, ebenso das Gorchansgut daselbst, das 1438 Hainz Klimer innehatte, des Schultheißen Gütle und 6 weitere Zinsstücke.

Auf Bl. 33—37 findet man „die Schussgarben, die in Niederhechinger gehören“, wobei 47 Familien aufgezählt werden, die eine oder eine halbe Garbe gaben!

Sieben Feldstücke gehören zur Wüstenmühle (Bl. 38), Leibeigenergebungsbriefe und eine Waldbeschreibung des Klosters Stetten schließen sich an (40).

Nach einer großen Lücke folgen auf Bl. 49 die Nutzen der Pfarrkirche zu Hechingen aus Nehren, Mössingen, Belsen, Spechzhart oder Beuren, Schlatt, Wessingen, Stetten, Hechingen, Balingen, Hart, Weildorf, Haldenwang, Dwingen, Zimmern, Bispingen, Streichen, Entringen, Geislingen, Wilflingen und Wäldingen (bis Bl. 68).

Die Zinsen und Gülten aus Beuren, Spechzhart, Schlatt und Weiler ob Schlatt füllen die Blätter 73 bis 91. Der Schuler von Schlatt gibt u. a. aus 2 Jauchert uff dem Steinhaus am Buchbach einen Zins. Albrecht Buchmüller hat die obere und untere Mühle zu Schlatt. Die Bewohner von Schlatt und Beuren geben 5 Pfund Hlr aus Kay.

Elf Ausleute, teils mit Angehörigen, gehören nach Schlatt (Bl. 92). An Zinsen und Nutzungen aus Stetten, Boll, Semdach und Hechinger Altstadt finden wir (Bl. 97—103): Steuer 12 Pfund Hlr, Fleischsteuer von jedem ausgewinterten Stück 6 Heller, macht gewöhnlich 5 Pfund u. s. w. „Als die armen Leut zu Stetten und Boll gefragt wurden, wer von altersher in ihre Steuer gehört habe, so hand sie geseit, als hernach geschrieben stat“ (folgen 20 Namen mit Gütern (Blatt 105).

„Die Gült, die die Armen Leut zu Stetten und Boll anderswohin geben an fremde Leute“ (Bl. 109) wie Kirchberg, Kottweil, Tübingen, Balingen, Kottenburg. 41 Ausleute gehören nach Stetten und Boll (113).

Aus Wessingen bezieht der Zollergraf an Zinsen und Gülten 16 Posten (121), einiger Zehnt von dort aus 10½ Jauchert gehört nach auswärts (127), ebenso 19 Posten an Zins und Gült von hier und Zimmern (135).

Von Weiler unter Zollern liegt einiges wüst (133), Ausleute von Wessingen und Zimmern sind 20 erwähnt (141).

Bispingen-Steinhofen sind breit geschildert an Zinsen und Lehngülten (146—170) bezw. den zugrundeliegenden Gütern, „Hainz Bällin gibt 5 Hühner uff dem Bürglin ligt bei Hofbrunnen“.

Tanheim ist mit 4 Hofgütern und mehreren Zinsen angeführt (171—76).

Felder und Gülten von Fremden gab es eine Menge zu Steinhofen, Bispingen und Tanheim: 9½ Pfund 2 Hlr, 58 Malter Besen, 10½ Malter 3 Viertel Haber, 28 Hühner, 320 Eier gingen jährlich hinaus.

Zu Steinhofen ist (Bl. 188) angemerkt:

Graf Hug von Hohenberg, der zu Haigerloch saß († 26. Mai 1354) gab dem Schwarzgrafen (Fridrich) von Zolr seine Tochter Adelheid zu Haigerloch zur Frau. Zur Hochzeit schenkte die Bau-

ernschaft von Steinhofen dem Herrn zu Haigerloch zehn Malter Haber (Balingen Maß) und 30 Schilling Heller um ein Kalb und jedes Haus 4 Hühner, junge oder alte, wie es ein armer Mann gerade hatte. Später gab der genannte Herr v. Hohenberg seinem Sohn Graf Otto zur Frau die Gräfin Elisabeth von Wertheim. Zu deren Heimführung nach Haigerloch schenkten die Armenleut zu Steinhofen soviel wie das vorige Mal. Und soviel Gült wollte der Herr zu Haigerloch danach alle Jahr haben, aber man wollte es nur mehr geben mit der Bedingung, daß der Herr zu Haigerloch die Armenleut zu Steinhofen gemeinsam und jeden besonders, falls es nötig wäre, zu schirmen und getreulich zu handhaben, wie die Leute von Haigerloch. Außer dieser sog. jährl. Steuer von 30 Schilling sollen die Steinhofener nichts weiter gen Haigerloch geben müssen und alle Jahr vier Frondienst leisten, wenn es verlangt wird. Item und alle Baumrügungen und Heckenrügungen, die in dem ganzen Kirchspiel zu Steinhofen fällig werden, gehören den Heimbürgen und den Acht zu Bispingen. Item was die Kirch zu Steinhofen und ihr Heiligen auszurichten hand mit Gericht oder sonst, das soll auch vor den Heimbürgen und vor den Achten zu Bispingen ausgerichtet und geregelt werden. Item sonst soll ein jeglicher Herr über seine eigenen Leute zu Steinhofen Gewalt haben, über seine eigenen und deren Güter.

Nach Bispingen gehörten 52 im ganzen Bezirk zerstreute leibeigene Ausleute (Bl. 191—94).

Zu Hausen unter Weilheim (Hauserhof) sind 5 Familien genannt mit ihren Abgaben: Eggenweiler, Schnell, 2 von Husen, Braun. Die „Steuer“ betrug jedes mal 16 Gulden.

Aus Weilheim selbst bezog der Zollergraf eine Menge Zinsen und Gülten (Bl. 201—12), auch der dortige Pfarrer einige (Bl. 213) und außerdem 13 Malter Korn und Haber, den Heuzehnten, den Kleinzehnten, das Opfer und Einkünfte aus Wittumsgüter (Bl. 221). Ausleut von Weilheim sind 32 aufgezählt. Zehnteinkünfte waren dem Pfarrer Hurning anno 1406 bis zu seinem Tod und seitdem seinen Nachfolger aus Gnaden vom Zollergrafen gegeben worden: Aus dem Esch „Hechingsfeld“, Vor dem Berg und Gen Großholz aus namentlich aufgeführten Feldern (bis Bl. 231). Aus andern Feldern (Bl. 233—41) von Weilheim dagegen bezog der Zollergraf den Zehnten.

Rangendingen

In der Herrschaft Rangendingen hatte Zollern (Bl. 244) Zwing und Bann, auch die Heimbürgen zu ihrem Teil einzusetzen. Der zollerische Amtmann hatte den Stab und die Vogtei. Der Wald Schlechtenhart, der halbe Zehnt zu Wessingen als Pfand, des Werners, des Mössings Gut zu R. gehörten den Grafen, sowie 32 leibeigene Familien mit 90 Personen. Es folgt ein Zeugenverhör über Stabhaltung und Vogtei vom Freitag nach Laetare 1435 (Bl. 250—53). Danach sei die Feldmark einst fast wüst gewesen, weswegen die ganze Einwohnerschaft einmütig der Herrschaft Zollern den Stab antrug, daß sie ihnen ihr Zwing und Bann helfe beschirmen. Deswegen gebe auch jede Hofstatt 3 Hölzer gen Hechingen. So sei der Schultheiß von Haigerloch und der Weinger Vogt Dietrich in ihrem Anspruch auf Stab und Gericht zu R. abgewiesen worden vor 50 bis 80 Jahren. Denn dieses stehe Zollern zu. Zehn Bürger sagten aus: Vor vielen Jahren hätten die von Tockenburg (!) gen Rangendingen geschickt und wolten einen Wagen mit Weckholder auf einem Zaun hauen lassen gegen Willen der Einheimischen. Und da unterstanden sich die von Hohenberg das mit Gewalt zu tun und kamen mit dem Banner. Da „gewunnen inen die von Rangendingen das baner“ und wählten die Zollergrafen darauf zu Schirmern.

Sechs Bauerngüter hatte Wolf von Bubenhofen als Lehen von Zollern (Bl. 253a).

Killer und Hausen

Die zollerischen Güter dieser beiden Orte waren an Ruf von Reischach und die Gebrüder Schwelher zu Ringingen verpfändet gewesen (Bl. 256—61). Es waren 4 Höfe und mehrere Einzelstücke zu Hausen, ebenso zu Killer, wo schon der Familienname Kast (heute Kästle) vorkam, zwei Höfe zu Jungingen und des Benz Schwarzen Hof zu Ringingen. Aus all diesen Stücken gingen jährlich: Fleischsteuer zu Killer 8 Schilling, diese von Hausen

1 Pfund Hlr, aus beiden Orten zusammen 8 Malter Kobkernen (Fronkernen), aus Hausen dazu 4 Malter Kobhaber. Hellerzinsen 23 Pfund 5 ß, Korn 30 Malter, Eier 11 Viertel zu je 120 Stück, 67 Herbsthühner, 29 Fastnachtshennen, 2 Gänse, 1 Pfund Pfeffer, und 1 Vierling Pfeffer aus Aeckern, wenn sie nicht brach liegen.

Mayingen und Burladingen

Die Vogtrecht dieser beiden Orte (deren ersterer schon 1544 nicht mehr existierte) bestehen in 24 Posten von Zinsen und Frucht- abgaben (Bl. 268—85), die aus einem älteren Verzeichnis vom Jahre 1406 übernommen sind. Die große Zahl läßt wohl auf eine ziemliche Teilung der alten Höfe schließen. Insgesamt betragen die Einkünfte (die 1408 bis 24 unseres Wissens an die Ringinger Truchessen verpfändet waren): Haber 14 Malter (Hechinger Maß), Korn $2\frac{1}{2}$ Mt., Hellerzins von Mühle, Fischwasser u. a. $12\frac{1}{2}$ Pfund $2\frac{1}{2}$ Schilling, und $6\frac{1}{2}$ Schilling Frongeld, wenn man sie nicht freyen lassen will. Herbst- und Oftersteuer je 15 Pfund Hlr. Von der Weide 13 Pfund Hlr und 10 Käs. Zehnt und Landgarb, die 1406 um 120 Hechinger Malter Frucht verliehen waren, davon 80 Mt. Wesen und 40 Mt. Haber waren. Sigfrid Kaufmann hatte 10 Güter, Auberlin Kaufmann 20, Wochenwerk $7\frac{1}{2}$. Genannt sind: ein Gut des ehem. Adels von Burladingen, auf dem Hans von Mayingen saß, zwei ehem. Güter des Ott v. Husen, der Alber hat das Salmadings Gut (bis 1356 im Besitz eines Herrn v. Salmendg.), die Lasterin (Bierwirtschaft) hat Wochenwerk, derselbe auch das Fischwasser. Aus der Neuen Mühle gehen jährlich 3 Pfund Hlr, 1 Viertel Eier und 12 Hühner. Erwähnenswert ist noch eine Hofstatt „Unter der Linden“, des „Schnoppen Gut in der Gassen“, das Manz hat, des Ganessers Gut, das der Wolf hat (vgl. Wolfsleben heutiger Flurname). Unbekannt ist, wo die zwei Güter „von sant Micheln“ hingehören (nach Beringen?), ebenso die zwei, „die Sant Martins sind“ (Ringingen? Oder sollte sich unter einem der unbekannte Kirchenpatron von Mayingen verbergen?).

Mössingen

Hier hat der Zollergraf (Bl. 301—15): den Zehnten, das Gericht, Ungelt, beide Steuern zu Herbst und Oftern zu 100 Pfund Hlr. Ferner an Gülden: aus der Mühle 30 Pfund Hlr und aus 29 Stücken, die jedoch teils in Belsen und Stanshofen liegen, oder zum Mauerhof gehören. Ferner Fleischsteuer 2 Pfund 7 ß und Zinsen aus Widdumsgütern, Wiesenins, Gänsgeld, von 17 Gänsen, 66 Hühner, 27 Fastnachtshennen, 790 Eier, Korngilten.

Ferner Fastnachtshennen aus Bühl b. Rottenburg, Hirsau, Wurmlingen, Wolfenhausen, Remigsheim, Oberndorf, Dettlingen und Eningen.

Deschingen

Zins und Nutz, die meinem Herrn von Zolr dem ältern zugehören anno domini 1412: aus 61 und 14 Gütern, der Mauer-

hof mit seinen Feldern und Zinsen, die 1436 Graf Eitelriedrich verlieh (Bl. 326—55).

Nehren

Beschrieben ist des Langen Markarz Hof, der Zollern gehört (Bl. 356).

*

Auf Blatt 362 ff. folgen die Aecker und Wiesen des Zollergrafen Eitelriedrich, als Wälder: In Schamental der Tannenwald und Rotbühl, Stockoch zwischen Weilheim und Stetten, Vor Hechinger Mark zu Winkel, Spielmanns Reute beim Egelsee, der Pfauenhart, den die Mössinger ansprechen, und mehrere Gütertauschhandlungen.

Undeck

An Undeck und Salheim hatte Eitelriedrich einen Teil, der von Konrad Schenk v. A. selig herrührte: Die Hälfte des Kirchensatzes und Zehntens, das Widdumsgut mit aufgezählten Feldern (Bl. 371a, ff.).

Oberstetten

Item der Kirchensatz und Zehnt zu Oberstetten halben, mit des- selben Halbteils Zugehörd ist meines Herrn von Zolr (Bl. 373).

Item die Kirch zu Walstetten steht auch von der Herrschaft Zollern zu verleihen.

5 Weingärten und 6 wüst liegende Morgen zu Fellbach, ferner zu Cannstatt, Türkheim, Fellbach, Eslingen sind verschiedene Weinzinsen (Bl. 374—84) zollerisch.

*

Güter, die Hans Schenk v. Stauffenberg von meinem gnäd. Herrn Gr. Eitelriedrich v. Zolr empfangen haben sollte laut versiegelten Briefs, den er zu halten geschworen, aber überfahren hat, darum meinem Herrn dieselben Lehen und anderes heimgefallen sind!

Item des ersten: Des genannten Schenken Höf und Güter zu Spechhart (bei Beuren) und zwei Schilling und $3\frac{1}{2}$ Pfund Hlr zu Semdach (bei Boll) und seine Höfe und Güter zu Stein. (Loses Blatt.)

Aus Dwingen und Stetten b. Haig. folgt eine Rechtsordnung des Klosters ze Sant Jörgen (Bl. 386—89). Ueber sie berichten wir ein andermal ausführlich. Von zollerischem Besitz in diesen zwei Orten ist nichts angegeben. Ebenso fehlen Stetten u. Hölstein, das erst 1473—74 durch Kauf zur Grafschaft kam, Jungingen, das in der gleichen Zeit von Württemberg eingetauscht wurde, und Gauselfingen, das zum Erbe der Letzten von Hölstein und den Aelin zu Trochtelfingen gehörte und ebenfalls um 1470—80 durch Kauf an Jos Niklas von Zollern kam.

Da des Dettingers, des Bruders unseres Eitelriedrich, keine Erwähnung geschieht, ist es fraglich, ob seine Güter hier in Bickelsbergs Lagerbuch mit enthalten sind.

Zur Landeshoheit in der Grafschaft Beringen

Von Willy Baur

Die Veröffentlichung der beiden Briefe unserer hochverdienten Forscher Locher und Schellhammer über die Landeshoheit im Sigmaringischen gibt Veranlassung, auf die abweichende Entwicklung in der Grafschaft Beringen hinzuweisen.

Um des Zusammenhanges willen ist es notwendig, die Entwicklung in Sigmaringen nochmals kurz zusammenzufassen. 1460 gibt Graf Hans von Werdenberg und seine Gemahlin Elisabeth die Grafschaft Sigmaringen zu Lehen auf und erhält es wieder als Reichslehen. 1482 kam die weder in ihren Ursachen noch in ihrem Wortlaut bekannte Veränderung zustande, nach der das Haus Desterreich die Grafschaft Sigmaringen vom Reich zu Lehen erhält und sie als Mannlehen an die Familie Werdenberg weitergibt. So war es möglich, daß 1535 Graf Karl von Hohenzollern nach dem Tode des letzten Werdenbergers das Lehen erhalten konnte. Als Reichslehen stand die Grafschaft zwar unter österreichischer Oberhoheit, gehörte aber zum Schwäbischen Reichskreis.

Uebrigens blieb die Grafschaft Sigmaringen nicht in ihrem

alten Umfang bestehen. Im Jahre 1700 wurde das dem Kloster Salem gehörige Dstrach mit umliegenden Ortschaften aus dem Grafschaftsbereich abgetrennt. 1783 wechselte die Schirmvogtei über das Kloster Wald vom Hause Hohenzollern-Sigmaringen an das Haus Desterreich, womit auch Wald samt den zugehörigen Ortschaften aus der Grafschaft Sigmaringen ausschied.

Bei der Grafschaft Beringen verläuft die Entwicklung anders. Sie wurde im 14. Jahrhundert von Desterreich an die Grafen von Beringen und von diesen an Württemberg weiter verpfändet. Württemberg gab seinerseits das Pfand 1399 an die Familie Werdenberg weiter, aber das Recht zur Einlösung des Pfandes durch Desterreich blieb immer gewahrt. Somit blieb Desterreich immer der eigentliche Eigentümer der Grafschaft. Daher kommt es, daß nach der Belehnung Graf Karls von Hohenzollern mit Beringen im Jahre 1535 diese Grafschaft zu den schwäbisch-österreichischen Landständen zählte. Die österreichische Oberhoheit über diese Gebiete wie über Sigmaringen fand ein Ende durch den

Frieden von Preßburg (1805), nach dem Oesterreich auf alle ober- und lehensherrlichen Rechte im schwäbischen Kreis verzichten mußte, also nicht durch die Rheinbundsakte.

Im 15. Jahrhundert bestand die Grafschaft Veringen aus Veringensstadt, Veringendorf, Benzingen und Harthausen an der Scheer. Im folgenden Jahrhundert werden zu ihr auch die Orte Langenenslingen und Billasingen gerechnet, obwohl sie nach der Grenzbeschreibung von 1460 im Bereich der Grafschaft Sigmaringen liegen. Der Grund dafür ist der, daß auch bei diesen Orten das österreichische Recht auf Auslösung nie aufgegeben worden ist, die Besitzverhältnisse also denen der Grafschaft Veringen, nicht der Grafschaft Sigmaringen entsprachen. Im 18. Jahrhundert

wurde auch Hitzkofen von der Grafschaft Sigmaringen zur Grafschaft Veringen gezogen. Man teilte damals die Grafschaft Veringen ein in die Obere Grafschaft mit Veringensstadt und den erstgenannten Orten und die Untere Grafschaft mit Langenenslingen, Billasingen und Hitzkofen.

Die Kenntnis dieser Zusammenhänge ist heute im Zeitalter der Familienforschung nicht unwichtig. Ihre Darstellung ist auch mit diesem kurzen Hinweis nicht erschöpft. Im Rahmen des in Vorbereitung befindlichen Inventarwerkes wird es möglich sein, eine eingehende Uebersicht über die Entwicklung der Einzelteile des jetzigen Kreises Sigmaringen zu geben.

Der Kammermusikus Georg Wichtl

Ein Beitrag zur Musikgeschichte der Stadt Hechingen und der Hofmusik — Von W. Sauter

Der Hofkapelle des Fürsten Friedrich Wilhelm Konstantin von Hohenzollern-Hechingen gehörten viele tüchtige Musiker an und berühmte Komponisten und Instrumental-Solisten gaben in den Hofkonzerten Gastrollen. Von ihnen allen hat keiner seinem Wirken in Hechingen eine so breite Grundlage gegeben und das Musikwesen der Stadt so sehr befruchtet wie der Hof- und Kammermusikus **G e o r g W i c h t l**. Das örtliche kulturelle Leben wurde dank seiner schöpferischen Tätigkeit durch eine Musikerziehung in Schule und musikalischem Verein bereichert, die noch heute nachwirkt. Vor wenigen Tagen wurde in Hechingen die Hundertjahrfeier einer der Gründungen: Wichtl's, des Musikvereins Hechingen, durch Festkonzerte und Kirchenmusik aller musikpflegenden Vereine der Stadt begangen. Das Gedenkjahr soll uns ein Anlaß sein, das Leben und Schaffen des um das musikalische Leben der Stadt Hechingen verdienten Musikers im Zusammenhang zu schildern.

Johann Georg Wichtl wurde am 2. Februar 1805 in dem oberbayerischen Markt Flecken **T r o s t b e r g** im Bezirksamt Traunstein geboren. Schon in jungen Jahren zeigte er hervorragende musikalische Fähigkeiten und wurde zur Ausbildung zum Fachmusiker der Cittere der damaligen Zeit gemäß zu einem Stadtmusikus in die Lehre gegeben. Dort erhielt er eine gründliche Unterweisung in allen Dingen, die zum Handwerk gehörten, und lernte, die gangbarsten Instrumente zu spielen. 18 Jahre alt ging er dann nach **M ü n c h e n**, um sich auf seinem Lieblingsinstrument, der Violine, weiter zu vervollkommen. Seine erste Anstellung erhielt er in dieser Stadt beim Orchester des Hof-Theaters. Der rastlos eifrige und wissenshungrige Musiker vernachlässigte dabei seine weitere Ausbildung keineswegs. In mühseligen Privatstudien bildete er sich zu einem vorzüglichen Violinisten aus und vervollständigte sein theoretisches Wissen. Die eine Frucht seines Schaffens waren die in diese Münchener Zeit fallenden ersten Kompositionen — einige Tänze und Märsche — und die Aufmerksamkeit, die seine Begabung auch außerhalb seines nächsten Wirkungskreises erregte. Sie verschaffte ihm die Bekanntschaft des hohenzollern-hechingischen Erbprinzen Friedrich Wilhelm Konstantin, der damals in München auf Freiersfüßen ging. Im gleichen Jahre 1826, in dem der junge Prinz die Prinzessin Eugenie von Leuchtenberg, Tochter Eugen Beauharnais' und Enkelin des Bayernkönigs als die künftige Landesmutter in die fürstliche Residenz brachte, berief er Wichtl als Leiter und ersten Geiger in seine in diesem Jahre neu begründete Hofkapelle. In der Leitung wurde Wichtl zwei Jahre später von dem bedeutenderen Thomas Täglichsbeck abgelöst, doch blieb er Stellvertreter des Kapellmeisters und arbeitete in Hechingen wie später in Löwenberg beinahe dreißig Jahre lang bis 1857 einträchtig mit Täglichsbeck zusammen.

In dem Hofmusikus Wichtl lebte ein Schaffensdrang, dem die eigentliche berufliche Tätigkeit in der Hofkapelle nicht genügte. Er führte ihn auf das unbeackerte Feld der Musikerziehung des Volkes, auf dem noch viel zu tun war. Der tätige und geschickte Mann brachte es dann auch fertig, seine Hechinger Mitbürger in ungewöhnlichem Maße für Musik und Gesang zu begeistern.

Seine erste Tat war die Gründung einer **p r i v a t e n S i n g s c h u l e** für Kinder, die erste Einrichtung ihrer Art in



G e o r g W i c h t l
Königl. Preussischer Musikdirektor,
Kammermusikus Sr. Hoheit des Fürsten von Hohenzollern-
Hechingen

Nach einem Stahlstich aus der Löwenberger Zeit
im Besitz der Hohenzollerischen Heimatbücherei

Hechingen. Mit acht Zöglingen fing Wichtl im Ostermonat des Jahres 1834 den Unterricht an mit der Absicht, wie er selbst in seiner Gesangschule schreibt, „Lust und Liebe zum Gesang zu wecken und die liebe Jugend mit dem Schönen und Nützlichen des Singens bekannt zu machen“. Das Unternehmen fand bei denen, die „Gesang als Bildungsmittel betrachteten, freundliche Aufnahme“. Der günstige Erfolg der ersten öffentlichen Prüfung nach einem halben Jahr brachte schon die Verdoppelung der Schülerzahl und im dritten Jahr waren es sogar 40 Schüler, mit denen er die Aufführung einer Kinderoperette wagen konnte. Seine Schüler und Schülerinnen bekamen in der Kirche die Solopartien und trugen erheblich zur Hebung des Kirchengesangs bei. Es fanden sich auch einige Musikfreunde, die durch regelmäßige Spenden Kindern unbemittelter Familien den Besuch der Schule ermöglichten. Sogar der sonst sehr zugeknöpfte Stadtrat gab einen Zuschuß. Die erspriessliche Einrichtung Wichtls hat nicht lange bestanden. Sie wurde nach einigen Jahren, vermutlich nach der Einführung des Gesangsunterrichts in den Schulen, aufgehoben.

Die zweite Schöpfung Wichtls, die heute noch in ihrem Rechtsnachfolger, dem Sängerbund, besteht, war die Gründung des Singvereins im Herbst 1836, mit der eine blühende vereinsmäßige Pflege von Musik und Gesang in Hechingen einsetzte. Der Anlaß zur Gründung war die Notwendigkeit, als Ergänzung der Hofkapelle einen Gesangskörper zu schaffen, mit dem die weitreichenden musikalischen Pläne des musikbegeisterten Hechinger Hofes erreicht werden konnten. Wichtl konnte dabei auf seiner Singschule aufbauen, die ihm den Grundstock an Sopranistinnen und Altistinnen lieferte, und brachte binnen einem Jahr 70 Sänger und Sängerinnen zusammen, die unter ihm mit großem Eifer und Ernst in einer förmlichen Singschule das chorische Singen lernten. Die erste größere Leistung war die glänzende Aufführung des Dramas „Der Messias“ von Händel beim Musikfest des Schwarzwaldvereins am 6. und 7. September 1837. Lange hat Wichtl jedoch den Dirigentenstab nicht geführt. Durch mangelnde Anteilnahme der Doffentlichkeit und Lauheit der Sänger und Sängerinnen bitter enttäuscht und verärgert, legte er schon nach zwei Jahren, im Dezember 1838 sein Amt nieder. Sein Nachfolger in der Leitung des Singvereins wurde der Hofkapellmeister Täglichsbeck.

Bald eröffnete sich ihm ein neues Tätigkeitsfeld. Im Jahre 1838 führte der „stets für die Kunst erglühende Fürst Friedrich Wilhelm Konstantin, in Erkenntnis des wohlthätigen Einflusses des Gesangs auf die Veredelung des jugendlichen Gemüths“ — so schreibt Wichtl in der Einleitung zu seiner Gesangsschule — den Singunterricht in sämtlichen Volksschulen des Fürstentums Hohenzollern-Hechingen ein. Wichtl wurde darauf städtischer Gesangslehrer in Hechingen.

Auch in der Hechinger Kirchenmusik hat Wichtl verdienstvoll gewirkt. Er leitete sie abwechselnd mit Täglichsbeck und teilt sich mit diesem in das Verdienst, sie auf eine hohe Stufe gehoben zu haben. Messen von Haddn und Mozart wurden in diesen Jahrzehnten auf dem Chor der Hechinger Stiftskirche gesungen, daneben auch Kompositionen von Wichtl selbst. Eine Anzahl von ihnen ist heute noch im Besitz des Stiftschors Hechingen.

In seiner Eigenschaft als erster Violinist und zweiter Kapellmeister hatte Wichtl seinen angemessenen Anteil an dem Schaffen der fürstlichen Hofkapelle. In ihr wird sein Name noch einmal im Sturmjahr 1848 genannt, als er mit ihr auf Befehl des Fürsten eine Janitscharenmusik bildete, die mit der damals kurze Zeit bestehenden Bürgerwehr zu den Uebungen ausrückte. Im nächsten Jahr wurde die Hofmusik aufgelöst, doch blieben die Musiker im Genuß ihrer Bezüge. Mit dem in Hechingen verbliebenen Teil der Kapelle trat Wichtl noch einmal vor die Doffentlichkeit bei der Erbhuldigung vor König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen am 23. August 1851. Am Vorabend dirigierte Wichtl das letzte Hofkonzert in Hechingen mit Hofkapelle und Musikverein, wie sich der Singverein später nannte, im Mittelbau des Neuen Schlosses. Am Tage der Erbhuldigung selbst führten Hofkapelle und Musikverein unter Wichtls Leitung in der alten Michaelskapelle auf dem Zoller eine Festmesse auf. Es war das letzte Mal, daß die Hechinger die Hofkapelle hören konnten. Im Jahre 1850 war Wichtl vorübergehend in Winterthur tätig.

Im Herbst des Jahres 1852 wurde die Hofkapelle wieder einberufen und zwar nach Löwenberg, wo sie einer neuen, noch helleren Glanzzeit entgegenging und durch die Förderung der neudeutschen Musik und ihrer Hauptvertreter — Liszt, Berlioz, Wagner — Bedeutung für die Musikpflege bekam. Von 1853 bis 1863 wirkte Wichtl dort als zweiter Kapellmeister, bis 1857 unter Täglichsbeck und nach dessen Zuruhesetzung unter Max Geisriz. In seiner Löwenberger Zeit wurde er mit dem Titel eines königl. preussischen Musikdirektors ausgezeichnet. Im Jahre 1863 trat Wichtl in den Ruhestand und zog nach Breslau, um dort frei seiner Kunst zu leben. Er gab Unterricht im Violinspiel und in der Theorie der Tonkunst und erwarb sich durch seine vielfach mit Erfolg aufgeführten Kompositionen und durch seinen fördernden Einfluß auf jüngere Talente viele Freunde. Liebenswürdigkeit und Offenheit des Charakters werden ihm dort nachgerühmt ebenso wie die rege Teilnahme an allen neuen Erscheinungen seiner

Kunst. Er war eine der beliebtesten Persönlichkeiten in Breslau und die Frische und Beweglichkeit seines Geistes blieben ihm bis ins Alter erhalten.

Im Jahr 1876 siedelte er als unheilbar Kranker nach Buzlau über und beschloß dort ein Jahr später, am 3. Juni 1877, sein Leben, betrauert von Frau und Kindern, die seinen Tod auch in der Hechinger Zeitung anzeigten.

An Werken lehrhaften Charakters hat Wichtl eine Anleitung zum Gesangsunterricht verfaßt, die in den Schulen des Fürstentums Hohenzollern-Hechingen geseßlich eingeführt wurde, ferner ein Unterrichtsbuch im Violinspiel „Der junge Geiger“. Im Stadtarchiv zu Hechingen wird ein von Wichtl handschriftlich angefertigter Auszug aus der von Leopold Mozart (Vater des Komponisten) verfaßten Violinschule aufbewahrt. Die Wichtlschen Unterrichtsbücher sind ebenso vergessen wie seine Kompositionen, von denen es nicht einmal ein Verzeichnis gibt. In der Liederammlung von Täglichsbeck für mehrstimmigen Männergesang „Deutsche Liederhalle“ fand ich zwei von ihm geseßte Männerchöre, bei Eggersdorf-Hechingen erschien 1847 das von ihm in Ton geseßte Zollerlied aus dem 15. Jahrhundert, ein angeblich von ihm komponierter Marsch der Hechinger Bürgerwehr ist verschollen. Dem Singverein hat er einen Sängergruß gewidmet. Außer Quartetten hat er auch größere Tonwerke komponiert. Der Singverein Hechingen führte bei der Cäcilienfeier 1839 unter Täglichsbecks Leitung eine Kantate von Wichtl „Auferstehung und Himmelfahrt Jesu“ auf. In Wien wurde eine Messe von ihm aufgeführt, in Leipzig eine Symphonie. Die fast ganz erhaltenen Konzertprogramme von Löwenberg — etwa 360 an der Zahl! — weisen drei Symphonien und zwei Ouvertüren von Wichtl auf. Es ist ein schöner Zug von Täglichsbeck und spricht für das gute Verhältnis zwischen den beiden Musikern, daß er diese Werke eines Mitgliedes seiner Kapelle aufführen ließ.

Während wir in der Hechinger Zeitung vergebens nach einer Würdigung der für Hechingen doch bedeutsamen Lebensarbeit Wichtls suchen, finden wir in der „Schlesischen Zeitung“ einen ausführlichen und warm gehaltenen Nachruf, der auch weiteren Aufschluß über sein Schaffen als Tonsetzer gibt. Es heißt dort: „Wichtl war ein Musiker von altem Schrot und Korn, sein Talent ging Hand in Hand mit seinen umfangreichen praktischen und theoretischen Kenntnissen und hat, ohne Ansprüche auf eine scharf ausgeprägte Originalität zu machen, sehr viel Gutes und noch mehr Nützliches geschaffen. Durch ganz Deutschland verbreitet sind seine instruktiven Violinstudien und die von der Dilettantenwelt mit Vorliebe gepflegten Salonstücke für Violine und Klavier (zumeist Transkriptionen gefälliger Opermelodien und Lieder). Im Druck erschienen sind von Wichtl außer den erwähnten zahlreichen Violinstücken: eine Messe, ein Streichquartett, mehrere Concertstücke, ein- und mehrstimmige Gefänge, Schullieder, Colfeggien, Tänze, Märsche etc. Als Manuscripte befinden sich in seiner Hinterlassenschaft Dramen, Messen, Cantaten und Psalmen, eine Oper: „Almada“, mehrere Symphonien und Ouvertüren und eine Anzahl von Concerten für verschiedene Blasinstrumente. Schon aus der bloßen Aufzählung seiner Werke wird man sich einen Begriff machen können von der unermüdlichen Schaffenskraft des Verstorbenen.“

Wichtl war mit einer Hechingerin vermählt. Seine Frau Josephina Blumenstetter kam aus einer angesehenen und nicht unvermögenden Hechinger Familie. Sie war eine Tochter des Bäckers Kaver Blumenstetter und der Gailerstochter Anna Maria Stettmund, Enkelin des Stiftsmesners Joseph Blumenstetter und Schwester des Kößlelwirts Carl Blumenstetter. Von den Kindern dieser Ehe hat sich Rudolph Wichtl auf kurze Zeit im Hechinger Musikleben hervorgetan. Im Dezember 1852 wurde er zum Dirigenten des Musikvereins Hechingen gewählt und begann das seit 1848 ruhende Vereinsleben wieder in Gang zu bringen. Es gelang ihm auch, einen Chor von 50 Sängern und Sängerinnen um sich zu sammeln. In den Zeitungsberichten wird er auch als Violinist und Organist gerühmt. Er war der jüngste Dirigent des Musikvereins, zählte er doch bei seiner Wahl erst

20 Lenze. Im Herbst des Jahres 1853 folgte er den anderen Musikern nach Löwenberg, wo er in der fürstlichen Kapelle als Hofmusiker angestellt wurde. Dort starb er am 10. Januar 1858 im Alter von 25 Jahren.

In dem Hofmusikus Georg Wichtl sieht das Hechinger Musikvereinswesen seinen Gründer und ersten Betreuer. Nicht vergessen darf werden, daß die musikalische Aufbautätigkeit Wichtls vom Fürsten gewollt und gefördert wurde und somit untrennbar mit dem orpheischen Hechingen verbunden ist.

Quellen: Jahrgänge der Hechinger Zeitungen von 1829 bis 1855; Leipziger Allgemeine Musikzeitung 1836 vom 26. Juni; „Die musikalische Glanzzeit Löwenbergs“ von M. Gondolatsch, Görlitz, Hohenzollerische Blätter 1918 Nr. 152 ff. Nachruf in der „Schlesischen Zeitung“, abgedruckt im „Intelligenzblatt für Stadt und Kreis Bunzlau“ Nr. 67 vom Jahr 1877. Die genealogischen Angaben verdanke ich einer freundl. Mitteilung von Gewerbeschulleiter D. Friz-Hechingen. Die Hohenzollerische Heimatbücherei besitzt die musiktheoretischen Werke Wichtls.

Leben und Werk eines oberdeutschen Rokokomalers

Meinrad v. Dw

Wagner-Würz, Auguste: Meinrad v. Dw, Leben und Werk eines süddeutschen Rokokomalers. Verlag der Hohenzollerischen Blätter, Holzinger u. Co., Hechingen, 1936. 82 Seiten und Katalog, 3 Abb., RM 2,—.

Die Gründung der Kunstakademie Augsburg bewies zu ihrem Teil das Erstarken des künstlerischen Zeitgefühls auch auf oberdeutschem Boden. Die ums Jahr 1710 geborene Künstlergeneration ging nicht mehr nach Italien. Sie ging nach Augsburg, zumal seitdem seit 1730 ein klingender Name wie Johann Georg Bergmüller sie führte. In Augsburg entstand jedenfalls die früheste Kunstakademie auf schwäbischem Boden. Sie zog die großen und kleinen Sterne am süddeutschen Kunsthimmel an, ehe sie ihnen die Welt der Auftraggeber erschloß. Diese Welt war groß nach Rang und Stand, nach Zahl und Mitteln. Es waren geistliche und weltliche Residenzen, Reichsstädte und Reichsabteien: Konstanz, Kempten, Weißenhorn, Tettnang, Weingarten, Ochsenhausen, Schussenried, Kottweil, Biberach, Kiedlingen, Pfullendorf, Meßkirch, um wenigstens diese zu nennen. Vor allem aber ist Sigmaringen nicht zu vergessen. Denn an diese Stadt knüpft sich der Name, dem diese kurzen Zeilen gelten sollen: Meinrad von Dw, oder Dw. — „Dw“ lautet die von seiner Biographin gewählte Schreibweise, fußend auf der Sprache der Akkorde und Verträge, des Lebens und der Mundart. „Dw“ ist die überkommene Schreibweise, die sich nach derjenigen des jetzt noch blühenden Stammes richtet, von welcher die Deschinger Linie sich einst abzweigte.

Meinrad v. Dw ist also gebürtig aus Sigmaringen, wo er im Jahre 1712 das Licht der Welt erblickte. In jenen Tagen war Sigmaringen ein Hort hochgerichteter Kunstpflege, da Fürst Joseph von Hohenzollern (1715—1768) von einer wahren Leidenschaft für die schönen Künste ergriffen war.

Indessen war Meinrad v. Dw nicht eigentlich Hofmaler. Zweimal war er Sigmaringer Bürgermeister, und 1774, als er bereits 62 Jahre alt war, fiel ihm gar der Gasthof zum „Dehnen“ zu, da die Vorbesitzerin dem Künstler 2000 Gulden schuldete. Immer wieder finden wir Barockkünstler im Besitz der öffentlichen Ämter. Der geniale Stukkator Johann Jakob Schwarzmann aus Vorarlberg, der viele Arbeiten v. Dws in prunkende Rahmen faßte und so dem Raume einschmolz, war in seinen Tagen Richter und Amtmann des Kreises Jagdberg. Christian Großbayer, Hohenzollerns meistgenannter Kirchenbauer im 18. Jahrhundert, durchlief alle wichtigen Ämter seiner Vaterstadt Haigerloch.

(Vergleiche Martha Schimmelfennig: „Skulptur und Stukkatur des Rokoko in Hohenzollern“.)

Die Barockkünstler waren „Fanatiker der Arbeit“. So auch der Sigmaringer Meister. Indessen liegt über seinem Schaffen eine gewisse Tragik, die auch seine Biographin scharf herausstellt. Denn von 1748, da Meinrad v. Dw die Haigerlocher Schlosskirche ausmalte, bis zum Jahre 1782, da er die Hechinger Stiftskirche in Angriff nahm, wandelte sich das künstlerische Zeitempfinden. Die „sprühenden Spannungskräfte“ öffneten an den Gewölben nicht mehr endlose Weiten. Die Malerei war nicht mehr „jubelnder Schlußakkord in der Sinfonie aller Künste“. Die Gemälde sinken in der zweiten Schaffenshälfte v. Dws in ihr Einzeldasein zurück. Sie tragen keine Verpflichtungen mehr gegenüber dem Ganzen. Doch entzog sich Dw dieser neuen Schau der Dinge nicht. Die 1778 ausge-



Das Deckengemälde des Langschiffes der Kirche in Klosterwald

malte Kirche zu Otterswang beweist die Entdeckung der Landschaft durch ihn. Dieser Kirchenmaler des Rokoko weiß, „daß die Berge gegen den Himmel gesehen, eine dunklere Kammlinie haben, und in der Tiefe sich immer mehr aufhellen. Zartblaue Töne verschwimmen im Hintergrund: eine Landschaft des deutschen Mittelgebirges im ersten Abendnebel unter einem blau-grünen Himmel mit graurosa Wölkchen“. (Wagner-Würz, S. 53.)

Welche Riesensflächen Meinrad von Dw als Maler bewältigte, wird uns faßbar, wenn wir bedenken, daß er mit Großmalereien ausstattete: 1748 die Schlosskirche zu Haigerloch, 1751 und 1752 die Kirchen zu Pfullendorf (St. Jakob und die Wallfahrtskirche Maria Schray), 1753 die Klosterkirche zu Klosterwald, deren Langhausbild unsere Abbildung zeigt, 1754 die Kirche zu Langenenslingen in Hohenzollern, 1755 die Haigerlocher St. Anna-Kirche, ein Juwel des Rokoko, 1759 die eben restaurierte Stadtpfarrkirche zu Sigmaringen, im weiteren die Stadtpfarrkirche zu Meßkirch, wo er 1775 fertig wird, 1778 Otterswang, 1780 den Chor der Prämonstratenserkirche zu Rot, 1782 die Stiftskirche zu Hechingen. 1792 stirbt der

Meister. Es müssen von ihm noch eine große Zahl Altarblätter vorhanden sein. Doch konnte die Verfasserin diese nicht alle auffindig machen. Dagegen machte sie unter den Beständen in der Münchener Graphischen Sammlung, der ehemaligen staatlichen Kunstakademie zu Düsseldorf, im Stadtarchiv zu Ueberlingen, auf dem Zoller-Museum und im Badischen Generallandesarchiv insgesamt 17 auf Dm zurückgehende Aquarell- und Federzeichnungen namhaft.

Leider forderte die Zeit ihr Opfer gegenüber dem Lebenswerk unseres Meisters. So wurden die Langhausfresken der Kirche zu Pfullendorf im 19. Jahrhundert rettungslos übermalt und nur noch der überreiche Chor gibt dort ein Bild des Einst. Ähnlich in Sigmaringen: nur das große Langhausfresko ist noch vorhanden, dazu das große Chorbild und das Vierungsbild. Der übrige Schmuck ist zumeist verschwunden.

Das beigegefügte Bild zeigt das Deckenfresko in der Zisterzienser-Kirche zu Klosterwald, Kreis Sigmaringen. Es stellt die Versuchung des hl. Bernhard im Kloster Clairvaux dar. Auch ohne den strahlenden Farbglanz des Originals mit der meer-

grünen Säulenstellung und den goldenen Kapitellen unter dem leuchtenden Himmelsraum ermißt man die sprühenden Spannungskräfte, mit welchen hier Erde und Himmel, irdische und Ewigkeitsgesinnung einander gegenübergestellt sind.

Es ist dankenswert und von Bedeutung über den schwäbischen künstlerischen Lebensraum und Schöpfungsbezirk hinaus, daß man nunmehr das Lebenswerk Meinrad v. Dm erstmals überschauen kann, und zwar in einer Ausstattung, die ein hochgerichtetes typographisches Wollen und Können erweist.

Ob es sich um Meinrad v. Dm oder um einen anderen Meister des 18. Jahrhunderts handelt: wie müssen diese Künstler den Raum erlebt haben, wie müssen sie die ihnen gestellten Themen erlebt haben, wie müssen sie das Wunder der Farbe erlebt haben, von welchem Hochgefühl ihrer kulturellen Sendung müssen sie getragen gewesen sein, gemessen an dem, was sie aussprachen, und wie sie aussprachen, was ihr Jahrhundert wollte und forderte, von ihnen als Lichtträger des Glaubens und aller Kräfte, die gottgeschenkt und gottgewollt den Menschen nach vorwärts und aufwärts führen.

A. Pfeffer, Kottenburg a. N.

Kleine Mitteilungen

Ein interessanter Grenzmarkenstreit zwischen Dwingen und Grotzfeldingen vom Jahre 1607 mit vielen alten Urkundenabschriften und Zeugenverhören findet sich im Staatsarchiv Sigmaringen D 123 Sasz. IV. S. 16—79. Kr.

Von Hans Amann, dem Meister von St. Luzen, befinden sich auch zwei Speithsche Grabsteine in der Pfarrkirche zu Hettlingen. Kr.

Ueber die Pfeffers. In einem Aufsatz über den „Pfeffer in deutschen Sippennamen“ behandelt Brechenmacher (Archiv f. Sippenforschung, 13., 1936, 66 fg.) die Bildung dieses auch bei uns so verbreiteten Namens, den er in Hechingen schon 1405 als Pfefferli belegt findet (S. 68). Als Ende des 12. Jahrhunderts die Zweinamigkeit aufkam, trat in der Ueberfülle von Beinamen, deren Mehrzahl später zu Sippennamen erstarrte, der Pfeffer mit erstaunlicher Nachdrücklichkeit hervor, was sich nur aus der Bedeutung desselben im mittelalterlichen Handel und Haushalt erklärt . . ., die weit über seine heutige bescheidene Rolle herein ausragt. Ob es sich bei der so häufigen Namensbildung mit Pfeffer um einen Berufsnamen (Pfefferkrämer, Pfeffervorrats-Verwalter) oder einen Uebennamen (Pfefferliebhaber, Mensch von pfefferig — scharfer Gemütsart) handelt, läßt sich natürlich nicht mehr unterscheiden. Senn.

Hundert Jahre Musik und Gesang in Hechingen. Die Stadt Hechingen beging am 5. und 6. Dezember 1936 die Hundertjahrfeier der Gründung des Musikvereins, des Beginns der vereinsmäßigen Pflege von Musik und Gesang in Hechingen. Neben den Festkonzerten und einer Erinnerungsausstellung im Heimatmuseum war auch der geschichtlichen Rückschau ein breiter Raum gegeben. Die Programm-Festschrift enthält einen Aufsatz von W. Gauter: „Musikpflege in Hechinger Vereinen“, die bebilderte Festausgabe der Hohenzollerischen Blätter den gleichen Aufsatz in kürzerer Fassung, sowie folgende Arbeiten: „Der Sängerbund Hechingen“ von Bürgermeister Bindereif, „Hechinger Musikkultur in der fürstlichen Zeit“ von Th. Bausch, Chordirektor und Leiter der Kreis-Musikerschaft Balingen-Sigmaringen und „Hofmusik in Hechingen“ von W. Gauter. Außerdem brachte die Wochenbeilage der „Hohenzollerischen Blätter“ in Nr. 241 einen Aufsatz „Wie der Singsverein Hechingen gegründet wurde“ von W. Gauter. Die Festschrift ist beim Bürgermeisteramt Hechingen erhältlich, die Festbeilage der Hohenzollerischen Blätter beim Verlag.

Besprechungen

Baur, Willy, Die Stadt Sigmaringen. Landschaft — Geschichte — Kunstdenkmäler. 34 S., 4 Abb., 1 Stadtplan. Verlag der Hohenzollerischen Blätter, Heinz Holzinger u. Co., Hechingen 1936. RM 0,55.

Wer das hübsche Schriftchen Baur's über Hechingen kennt, wird sich freuen, daß er sich entschlossen hat, uns etwas Ähnliches über Sigmaringen zu schenken. Mit fachkundiger Hand ist wieder das Bild der Landschaft gezeichnet, aber nicht als etwas Fertiges liegt sie vor uns, sondern wir erleben ihren ganzen geologischen Werdegang. In knappen Zügen entrollt sich dann der Schicksalsweg der Stadt in ihrer reichen und vielseitigen Geschichte. Durch diesen geschichtlichen Hintergrund bekommt der dritte Teil, der uns mit dem Stadtbild und den Bau- und Kunstdenkmälern der Stadt vertraut macht, eine feste Verankerung. Man sieht, wie ein kunstverständiges Fürstenhaus in einer von der Natur reichlich ausgestatteten Landschaft ein Gemeinwesen förderte, das zu einem kulturellen Mittelpunkt im schwäbischen Lande wurde. Und nun hat diese Stadt auch einen Führer, der ihrer vielseitigen Bedeutung gerecht wird. M. Walter.

Wünsche und Anfragen

G. Gauter, Reallehrer in Hechingen, soll für die Hohenzollerischen Volksschulen vor 1860 eine offiziell eingeführte Bibel verfaßt haben. Wer kann mir ein Exemplar dieser nachweisen, zum Kauf anbieten oder für unsere Heimatbücherei schenken?

Dr. Senn, Konstanz, Malhaus.

Gesucht wird eine knieende Himmelskönigin aus einer Krönung Mariae. Erhalten ist Gott-Vater und Sohn: Holz, Rücken ausgehöhlt, ursprünglich in Weiß und Gold gefaßt, heute hauptsächlich rot und blau übermalt, Höhe 180 Zentimeter, befindet sich jetzt in Jungingen (Hohenz.), ehemals auf dem Marienaltar der ehemaligen Schloßkirche in Hechingen 1592 fg. — Die knieende Himmelskönigin kann in betender Stellung gegeben sein, die Arme vielleicht auch erhoben. Material und Fassung wie oben beschrieben. Höhe etwa 150 Zentimeter. Entstehungszeit 1592 fg. Wo kann sie sich erhalten haben?

W. Härdtle, Stuttgart, Senefelderstr. 88.

Herausgegeben mit Unterstützung des Vereins für Geschichte, Kultur- und Landeskunde Hohenzollerns. Verlag und Druck Holzinger & Co., Hechingen, Schloßplatz 6, Erscheinungsort Hechingen, monatlich eine Nummer. Verantwortlich Walter Gauter, Hechingen. Nachdruck der Originalartikel verboten.

Preis im Jahr RM 2,50 zuzüglich 30 Rpf Versandkosten, zahlbar an Heinz Holzinger & Co., Postfach 821 Amt Stuttgart.